

<b>Zeitschrift:</b>	Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
<b>Herausgeber:</b>	Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
<b>Band:</b>	38 (1944)
<b>Heft:</b>	7-8
<b>Artikel:</b>	Zur religiös-sozialen Bewegung. 1., Die Aufgabe ; 2., Was haben wir gewollt? ; 3., Was haben wir ausgerichtet und was nicht? ; 4., Das Versagen und sein Sinn
<b>Autor:</b>	Ragaz, Leonhard
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-138482">https://doi.org/10.5169/seals-138482</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Jünger auf dem hohen Berge weilten, Jesu inmitten von Moës und Elias sahen und die Stimme Gottes hörten, die ihnen sagte, was Jesu sei.

Wir antworten: Gewiß, das war nötig und wird immer wieder nötig sein. Nur von dem, was auf dem hohen Berg geschaut und gehört wird, geht die Kraft aus, die in der Tiefe hilft. In diesem Sinne muß Gotteserkenntnis, muß Christuserkenntnis sein. Aber sie darf nicht eine Sache für sich bleiben, in der man ausruht, in der man die Weltnot vergißt, über die man Christologien ausdenkt, über die man dann auch — und das notwendigerweise! — streitet. Sondern es muß von dem hohen Berge in die Tiefe gehen. Und was die „Hütten“ betrifft, so müssen sie „Zelte“ sein, und zwar nun Zelte, die man wieder *abbricht*. Sie müssen *Versuche* sein, Gottes und Christi Wesen in Gedanken und Tat zu fassen, Versuche, die sich bewußt sind, bloß Versuche zu sein, Versuche, die sich nicht statisch befestigen oder gar versteifen, sondern immer bereit sind, abgebrochen zu werden, wo der Lebendige zu neuer Erkenntnis und neuer Tat ruft.

Die Christologie, so verstanden, ist recht und nötig. Aber sie muß von dem hohen Berge in die Tiefe hinunter. *Und* — das ist nun die andere wichtige Seite dieser Wahrheit — *erst in der Tiefe erwahrt sie sich ganz*. Im Reiche des Denkens und Genießens bleibt sie immer eine Unwirklichkeit, erst im Reiche *des* Glaubens, der sich als Tat verkörpert, wird sie selbst echter Glaube. Der echte Glaube ist unter uns so schwach geworden, weil er sich nicht in die Tiefe wagte. Erst in der Tiefe, erst in der Anstrengung des Helfenwollens, erst in „Gebet und Fasten“ würden wir wieder so recht erleben, was Christus ist, und darin das Streiten und die „Hütten“ vergessen. Das ist die wunderbare Wechselwirkung zwischen Erkenntnis und Tat im Reiche Gottes.

So zeigt uns diese Geschichte auf unvergleichliche Weise die Fehlentwicklung der Sache Christi, aber auch den Weg zu Christus zurück und mit Christus vorwärts: in die Welt, in das Reich, in die Not, in die Hilfe. Nichts ist aktueller als sie.

Leonhard Ragaz.

## Zur religiös-sozialen Bewegung<sup>1)</sup>

### 1. Die Aufgabe.

Nachdem ich, immer unter einem bestimmten Gesichtspunkt, wiederholt, wenn auch nur fragmentarisch, über die „dialektische Theologie“, und einmal, aber in einer gewissen Ausführlichkeit, über den religiösen Freisinn geredet habe, muß nun, wie ich schon angekündigt habe, notgedrungen auch die „religiös-soziale“ Bewegung drankommen.

<sup>1)</sup> Vgl. die redaktionellen Bemerkungen.



Ich habe mich über diese schon mehrfach zusammenhängend geäußert.<sup>1)</sup> Aber einerseits liegen diese Darstellungen schon recht weit zurück, und die Entwicklung ist seither gewaltig weitergeschritten, anderseits betrachte ich es nicht als den Zweck dieses Aufsatzes, nochmals eine solche Gesamtdarstellung zu versuchen, sondern möchte das, was ich sage, unter den gleichen Gesichtspunkt stellen, wie die Ausführungen über die andern beiden Hauptrichtungen des kirchlich-theologischen Lebens: den der Lage und Aufgabe der Sache Christi und seiner Gemeinde.

Meine Aufgabe stößt aber in diesem Falle auf besondere Schwierigkeiten. Ich rede, wenn ich über die religiös-soziale Sache schreibe, sozusagen nicht nur *über* die eigene Sache, sondern auch *in* der eigenen Sache. Darf ich den Anspruch machen, dafür die nötige Objektivität aufzubringen?

Und was heißt denn genauer: eigene Sache? In wessen Namen rede ich denn?

Auf diese Doppelfrage möchte ich Folgendes antworten:

Wie man hoffentlich an meinen Ausführungen erkennen wird, dürfte ich wohl einen gewissen Anspruch auf Objektivität machen, infofern als ich nicht in der religiös-sozialen Sache befangen oder gar gefangen, sondern gerade ihr gegenüber sehr kritisch eingestellt bin — nicht trotzdem, sondern gerade weil sie die „eigene“ ist und ich mich für die Gesamtache der Gemeinde Christi mitverantwortlich weiß. Aber ich will dennoch diesen Anspruch auf Objektivität *nicht* machen, sondern erklären, daß meine Ausführungen ein persönliches Zeugnis sein und bloß das bedeuten wollen: „So fasse ich diese Sache auf.“

Aber wer ist dieser „Ich“? In wessen Namen rede ich? Etwa, im Stile der heutigen Mode, als ein „Führer“, wenn nicht gar *der* „Führer“ der religiös-sozialen Bewegung? Ich antworte: Nichts ist mir verhaßter als dieses „Führertum“, von dem man heute überall redet, und wenn ich gar mich selbst als „Führer“ der religiös-sozialen Bewegung bezeichnen höre, so wird es mir jedesmal ein wenig übel. Es ist mir widerwärtig. Nein, was ich sagen werde, sage ich als Einzelner, allerdings als Einer, der immerhin mit dieser Sache von Anfang an aufs tiefste verbunden gewesen ist und an sie einen Teil seines Lebens gesetzt hat, sicher nicht den unwichtigsten.

Ich bitte, mich im Sinne dieser Doppelantwort verstehen zu wollen.

---

<sup>1)</sup> So in dem an der Pfarrerkonferenz in Bad Lauterbach (1927) gehaltenen Vortrag: „Ueber den gegenwärtigen Stand des religiös-sozialen Problems“ (vgl. „Neue Wege“ 1927) und in dem an der internationalen religiös-sozialen Konferenz in Bad Caub (am Rhein): „Sinn und Entwicklung der religiös-sozialen Bewegung“. (Er ist als separate Schrift herausgekommen.)

## 2. Was haben wir gewollt?

Aus dem Sinn und Zweck dieser Ausführungen entsteht mit Notwendigkeit die erste Frage: Was haben wir, die Religiös-Sozialen, gewollt?<sup>1)</sup>

Diese Frage muß gestellt werden, weil über ihrer Beantwortung immer noch, oder vielleicht besser gesagt: sich immer neu erzeugend, ein Nebel der Unwissenheit oder des Mißverständens waltet. Es ist doch so, daß namentlich die junge theologische Generation von dem ursprünglichen und wirklichen Sinn unserer Sache entweder überhaupt nichts weiß und sich auch keine Mühe gibt, sie kennenzulernen (was sie freilich am Urteilen und Aburteilen darüber nicht immer hindert) oder sich mit dem üblichen Zerrbild derselben begnügt. Dieses Zerrbild läßt sich etwa so charakterisieren: Die religiös-soziale Bewegung war und ist ein Versuch, das Evangelium durch den Sozialismus zuersetzen und das Reich Gottes auf dem Wege und in der Form der Politik herbeizuführen. Etwas weniger grob gefaßt: Die religiös-soziale Bewegung ist eine Bewegung des Sozialismus (und Antimilitarismus) mit einem religiösen Anhang oder auch Anstrich. Oder noch um einen Grad weniger simpel: Die religiös-soziale Bewegung ist ein Versuch, Religion (oder „Christentum“) und Sozialismus zusammenzuhängen, und zwar durch einen Bindestrich (wie einfältig, die Form einer Ankündigung von Vorträgen für den Sinn einer Sache zu erklären — es ist fast so einfältig, wie wenn man die dialektische Theologie als eine bezeichnen wollte, die sich des schweizerischen Dialektes bediene!), und zwar so, daß bald das eine, bald das andere Glied der Verbindung stärker betont würde. Wobei man keine Ahnung davon hatte, daß zum Wesen dieser Sache gerade die *Aufhebung* dieses Bindestriches gehörte.

All dieser Unwissenheit und Entstellung gegenüber möchte ich den ursprünglichen und wesentlichen Sinn der Bewegung in einige einfache Formeln oder Stichwörter fassen, wissend, daß diese auf den Reichtum und die Tiefe der Sache mehr hinweisen als sie darstellen können.

I. Ich beginne mit dem Wichtigsten und Größten: Das Eine, was die religiös-soziale Bewegung gewollt hat und will, ist die *Erneuerung der Sache Christi*. Wer das nicht sieht und versteht, der sieht und versteht unsere Sache nicht.

Dieses Eine muß freilich sofort wieder so gut als möglich vor einem Mißverständen gesichert werden. Wenn wir erklären, das Eine und einzige Ziel unseres Wollens sei die Erneuerung der Sache Christi, so mei-

<sup>1)</sup> Es sei wieder einmal gesagt und betont, daß dieser *Name*, wie fast alle derartigen, nicht nur oberflächlicher, sondern auch zufälliger Natur ist. Er ist aus der Ankündigung unserer ersten öffentlichen Versammlungen unter dem Titel: „Religiös-soziale Konferenz“ entstanden und deutet höchstens auf das *Problem* der Bewegung hin, aber nicht auf ihren letzten Sinn. Man wolle das nicht vergessen!

nen wir damit Zweierlei *nicht*. Wir meinen nicht — man sollte das eigentlich nicht noch sagen müssen —, daß *wir* es seien, welche diese Erneuerung herbeiführen wollten und könnten, sondern selbstverständlich bloß, daß diese Erneuerung *nötig* sei, daß *Gott* sie wolle, daß wir Gottes Willen und Walten in dieser Zeit so verstünden, so deuteten. Wir meinen zum Zweiten nicht, daß wir *allein* das täten, sondern bloß, daß wir es täten, ob nun viele oder wenige Andere es auch täten. Wir meinen, daß diese Erneuerung — ihre Notwendigkeit und das Verlangen nach ihr — der Sinn dieser Gottesstunde sei. Womit gesagt ist, daß diese Sache von *Gott* komme und wir bloß schwache, ungenügende, aber aufrichtige Künster, Deuter, Diener, Knechte, im höchsten Falle Träger dieser Sache seien, wobei wir uns bewußt sind, daß dieser letzte Titel zwar unsere Aufgabe, aber nur sehr dürftig unsere Wirklichkeit bezeichnet.

Und wie verstanden und verstehen wir nun diese Erneuerung der Sache Christi? An welchen Hauptpunkten tritt sie für uns hervor, an welchen Hauptpunkten setzte unser Verstehen und Deuten wie unsere Aktion ein?

Ich möchte auf Grund reifster Ueberlegung vier solche Punkte nennen, anders gesagt: unsere Gesamtlosung in vier Unterlösungen teilen.

2. Unsere erste (in jeder Beziehung erste) ist *die Botschaft vom lebendigen Gott*.

Wie ist diese Lösung gemeint?

Ich will, statt mich in allgemeine Erörterungen einzulassen, mich sofort ins Konkrete und damit in das Zentrum des religiös-sozialen Problems begeben. Das tue ich durch die Frage: Wie ist denn unsere *Stellung zum Sozialismus* und zur sozialen Bewegung? War und ist sie so, daß der Sozialismus für uns eine selbständige Bedeutung und einen selbständigen Wert hätte, sozusagen einen Block bildete, an dem wir unsere Bewegung festbänden?

Davon war und ist keine Rede, sondern sonnenklar und über alle Bestreitung erhaben ist das Andere: *Wir erblickten im Sozialismus und im ganzen sozialen Problem ein Walten und Hervortreten des lebendigen Gottes* — des Gottes, der eben nicht ein ruhender Gott ist, ein Gott der Religion, des Christentums, der Theologie und Philosophie, nicht eine Idee oder ein religiöser Gedanke, nicht der Inhalt eines dogmatischen Credos, sondern der heilige und persönliche Gott der Propheten, der schaffend, richtend und erlösend durch die Geschichte geht, sich in Taten offenbart und sein Reich herbeiführen will. Ihn glaubten und glauben wir für diese Weltstunde im Sozialismus und in dem sozialen Problem, allgemeiner gesagt: der ganzen politisch-sozialen Not (auch das Politische gehört ja zum „Sozialen“) zu erkennen. Wir glaubten ihn darin als Gericht und Verheißung zu schauen. Nicht auf sozialistische Parteidogmen achteten wir, sondern auf

den *Sinn* der ganzen Bewegung, auf den Sinn, den sie nicht von den Menschen, sondern von *Gott* aus habe. Wir sahen und hörten darin ein Kommen Gottes und ein Ankommen Gottes. Ihm sollte antworten ein *Erwachen der Christenheit zu einer Gesamterneuerung der Sache Christi*. Gott pochte, verhüllt, als politisch-soziale Frage und als Sozialismus an, allgemeiner gesagt: Gott erschien in der politisch sozialen Not und Verheißung als Frage, die Antwort sollte sein, die Antwort war: *Gott, seine Wahrheit, seine Herrschaft*.

Das war und ist unsere letzte Stellung zum ganzen politisch-sozialen Problem, besonders zu dem unserer Zeit — das und nichts Anderes!

Hier kann allerdings eine Frage gestellt werden: Ist das die volle geschichtliche Wahrheit? Sind wir von Anfang an und wesentlich so gestanden? Oder ist das bloß eine rückblickende und idealisierende Deutung?

Ich antworte mit äußerster Bestimmtheit: Es war und ist so! Man lese doch die Dokumente. Ich will vorläufig nicht auf Blumhardts seine Stellung zur Sozialdemokratie erklärende Botschaft verweisen (vgl. Blumhardt „Predigten und Andachten“, Bd. 3 und Anhang), sondern auf Kutters „Sie müssen“, dessen Ausgangspunkt die Zustimmung der ganzen Bewegung hatte, aber auch auf meinen Vortrag vor der Schweizerischen Predigergesellschaft vom Jahre 1906 und vor der Aarauer Studentenkonferenz vom Jahre 1907: „Das Evangelium und der soziale Kampf der Gegenwart“ und auf meine Rede am religiös-sozialen Kongress in Besançon (siehe „Neue Wege“, Jahrgang 1911). Aber nicht nur solche einzelne Äußerungen bezeugen diesen Ausgangspunkt und diese Grundhaltung unserer Sache, sondern alle ihre vielen Dokumente. Kein Ehrlicher kann das bezweifeln.

Dazu noch eine weitere Erläuterung. Mein Hinweis auf Kutters „Sie müssen“ ist schon eine Andeutung der Tatsache, daß diese Botschaft vom lebendigen Gottes mit besonderer Kraft und mit besonderer Einseitigkeit (was kein Tadel ist) von Herrmann Kutter ausgegangen ist. Nachdem ein unlauterer Geist versucht hat, unser Verhältnis zu Kutter in ein falsches Licht zu stellen, ist es mir ein Bedürfnis, diese Tatsache anzuerkennen und zu betonen.

Freilich soll das nun nicht bedeuten, daß wir bloß Nachtreter und Nachbeter Kutters gewesen seien. Um von mir zu reden, so ist es eine beweisbare Tatsache, daß ich auf diesem Wege war schon lange vor Kutters Auftreten und lange, bevor ich von Kutter etwas wußte. Ich habe zum Beispiel schon im Jahre 1901 als Pfarrer von Chur in einer Predigt am Grabe eines Sozialistenführers der vordersten Reihe erklärt: „In der sozialen Frage erkennen wir das Walten des lebendigen Gottes.“ (Die Rede liegt mit diesem Satze, den ich aus dem Gedächtnis, aber dem Sinne nach genau zitiere, gedruckt vor und kann nachgeprüft werden.)

Dazu füge ich noch eine wichtige, sogar wichtigere andere Bemer-

kung. Wenn eine gewisse fable convenue mein Verhältnis zu Kutter in diesem Punkte so darzustellen pflegt, daß Kutters Ausgangspunkt „religiös“, der meinige aber „politisch“ gewesen sei, was unser Verhältnis zum Sozialismus charakterisiere, so ist ungefähr das Gegenteil der wirkliche Sachverhalt. Mir, der ich schon lange in der sozialen und sozialistischen Bewegung aktiv gestanden hatte und in persönlicher Verbindung mit der wirklichen Arbeiterschaft und der wirklichen Sozialdemokratie gewesen war, kam Kutters Darstellung derselben übertrieben und idealisierend vor. Ich habe ihm damals geschrieben, mir erscheine die Sozialdemokratie mehr als Gottes-*Geißel*, das heißt als Gottes-Gericht über unsere Gesellschaft, die weltliche und vor allem ie christliche, denn als positive Gottes-Offenbarung. So ging es auch Andern meiner Freunde. Ob wir damit gegen Kutter recht hatten oder nicht, ist eine Frage, aber jedenfalls ist das der Sachverhalt, nicht das Gegenteil. Wenn wir nachher (wie vorher) in einem engeren Verhältnis zum Sozialismus und zur Arbeiterschaft standen als er, so hatte das einen ganz andern Grund als eine weltliche oder christliche Idealisierung des Sozialismus und der Arbeiterschaft — nämlich das Gegenteil davon. Darüber nachher.

Ich bin aber trotz dieses starken Unterschiedes zu Kutter gestanden, namentlich in der Öffentlichkeit, weil mir die Kühnheit seines Auftretens imponierte und ich glaubte, man müsse im Angesicht des Kampfes, den dieses Auftreten bedeute, zu ihm halten.

Doch sehen wir nun von diesen Nebensachen ab, um zur Hauptfache zurückzukehren. Unsere erste Lösung war und ist der lebendige Gott. Unsere Botschaft war ein Nachhall, eine Jünger-Wiederholung der Botschaft des Meisters: „Die Stunde ist da — das Reich ist nahe — kehret um und schenkt der Botschaft Glauben“, mit andern Worten: Eine große Wende ist da, Gott ist wieder besonders nahe in Gericht und Verheißung; Aufhorchen, Entscheidung, Umkehr, Glaube ist nötig.

3. Ich habe damit unsere zweite Lösung schon vorausgenommen: Sie lautet: *Das Reich Gottes* — die Herrschaft des lebendigen Gottes, und zwar über die *Erde*, das Reich Gottes für die Erde, für die *Welt*, freilich nicht *von* der Welt, aber *für* die Welt; nicht Religion, Christentum, Kirche, Theologie, sondern die *Gerechtigkeit Gottes* für die Welt und *gegen* die Welt; der Anspruch Gottes auf alles: auf den Leib wie auf die Seele, auf die Natur wie auf den Geist, die Erlösung der politischen und sozialen Dinge wie die von Schuld, Schicksal, Krankheit und Tod.

Ich will eine Darstellung des Vollgehaltes dieser Botschaft an dieser Stelle nicht einmal andeutungsweise versuchen, sondern nur einige erläuternde vorläufige Bemerkungen hinzufügen.

Wenn Kutter unsere Sache, die Erneuerung der Sache Christi, mehr als Botschaft vom lebendigen Gottes vertrat, so wir Andern, jedenfalls der Schreibende, mehr als Botschaft vom Reiche Gottes. Selbstverständ-

lich ist dieser Unterschied nur relativ gewesen. Denn man kann den lebendigen Gott nicht verkündigen, ohne auch sein Reich, das heißt: seine Herrschaft zu verkündigen, und man kann das Reich Gottes nicht verkündigen, ohne auch Gott zu verkündigen, dessen Reich es eben ist, der seinen Grund und seine Quelle bedeutet. Aber relativ ist dieser Unterschied vorhanden gewesen und hat sich ausgewirkt, wie wir sehen werden.

Hier ist nun aber eine für die ganze religiös-soziale Bewegung entscheidend wichtige Tatsache festzustellen. Sie ist stark unter dem Einfluß *B l u m b a r d t s*, des Vaters wie des Sohnes, gestanden. Auch des Vaters. Zündels Biographie des Vaters Blumhardt hat namentlich in der ersten Periode der Bewegung darin eine große Rolle gespielt. Und nun wissen wir ja, daß das Reich nicht nur das Mittelpunktswort, sondern auch die Mittelpunktsache dessen war und ist, was sich an Blumhardt den Vater und Blumhardt den Sohn oder, regional ausgedrückt, an Möttlingen und Boll knüpft. Man versteht unsere Botschaft im Ganzen und im Einzelnen und besonders die vom Reiche nur, wenn man das weiß. Wir stehen in allem Wesentlichen auf dem Boden, den der Name Blumhardt bezeichnet. Auch Kutter hat in Boll das Entscheidende erlebt. Ich bin darüber ganz genau orientiert. Mein eigenes Verhältnis zu Blumhardt, besonders das zum Sohne (das auch ein persönliches war), habe ich ausführlich vor allem in meinem Buch: „Der Kampf um das Reich Gottes in Blumhardt Vater und Sohn — und weiter“ dargestellt.

Aber es muß an dieser Stelle mit starkem Nachdruck ein Irrtum zurückgewiesen werden, der unsrer Sache schadet. Man darf sich unsere Abhängigkeit von Blumhardt doch auch nicht zu groß vorstellen. Was Kutter betrifft, so ist klar, daß er ein selbständiger und schöpferischer, ja genialer Geist gewesen ist, nicht bloß ein Schüler oder gar Nachbeter — auch kein bloßer Epigone. Aber ich darf und muß von meinem Verhältnis zu Blumhardt ebenfalls bemerken, daß ich kein Schüler Blumhardts gewesen und kein Nachbeter oder gar Nachahmer geworden bin. Alle meine wesentlichen Erlebnisse sind geschehen, vor ich von Blumhardt mehr wußte als höchstens den Namen. Vom lebendigen Gott habe ich, wie gesagt, schon lange vor Kutters Auftreten zu reden gewußt, und in den gleichen Zusammenhängen wie Blumhardt und Kutter, und den revolutionären Durchbruch des Reichsglaubens habe ich als Pfarrer am Münster in Basel erlebt, bevor ich auch nur in eine indirekte Berührung mit Blumhardt gekommen bin. Es haben im übrigen auf mich, vor und nach ihm, neben der Bibel, andere Große des Reiches Gottes gewirkt: Franziskus, Savonarola, Carlyle, Tolstoi und namentlich Kierkegaard. Aber vor allem auch — was zu betonen wichtig ist: *C a l v i n*. Calvin ist nicht erst durch die Dialektiker „entdeckt“ worden. Seine *Institutio* gehört zu meinen großen Wende-Erlebnissen. Wenn ich, besonders auch für später, *P e f t a l o z z i* hinzufüge, so will ich damit nachdrücklich auf die *schweizerischen* Quellen des Stro-

mes hinweisen, zu dem die religiös-soziale Bewegung geworden ist. Auch *Zwingli* hat für uns eine weitaus größere Rolle gespielt als für die Anderen, für mich freilich erst in einer späteren Periode meines Lebens. Aber nicht der „liberale“ oder „humanistische“ Zwingli, sondern Zwingli der *Prophet*. Aus diesen Quellen ist uns jene *freie Theokratie* zugeflossen, die aus dem Soli Deo gloria stammt, und die *Christokratie*, die sich dem *Volke* zuwendet im Sinne des: „Ihn jammerte des Volkes“ und dessen, was dazu gehört.

Es wäre zu dieser Ergänzung hinzuzufügen, daß wir nicht nur nicht alles, was wir Gutes hatten und haben, von Blumhardt bekommen haben, sondern daß wir einen eigenen Weg betreten hatten und noch haben, daß wir uns, wenn auch mit Bescheidenheit und Zurückhaltung, als Fortsetzer seines Weges wissen dürfen, jedenfalls nicht bloß als seine Nachtreter — vielleicht als Jünger, aber jedenfalls nicht bloß als Schüler! Als Selbständige haben wir von ihm empfangen und ihm auch Eines gegeben. Aber wenn das festgestellt ist — notwendigerweise! —, dann soll doch das Andere noch einmal gesagt werden: Wir standen und stehen im Wesentlichen auf dem Bogen jener Bewegung des Reiches, die in Möttlingen und Boll, im Vater Blumhardt und im Sohne, mit neuer, ursprünglicher Gewalt aufgebrochen ist und die den Sinn des Evangeliums Christi wie des Evangeliums von Christus bildet. Wir haben uns an diesen Strom gestellt, dessen Quelle in der Bibel entspringt, wir haben uns aber von Anfang an selbständig auch an diese Quelle gestellt.

4. Wenn ich nun die dritte Lösung nenne, die unser Wollen wesentlich und fundamental kennzeichnet, so brauche ich dafür, wieder auf Grund sorgfältiger Erwägung, ein Wort, das vielleicht zu groß erscheint: *die Nachfolge Christi*. Aber sollte diese nicht notwendig zur Erneuerung der Sache Christi gehören? Fordert nicht das Reich die Nachfolge?

Aber dazu ist wieder eine Erläuterung nötig. Zunächst eine formale. Nämlich was das *Wort* betrifft. Während wir vom lebendigen Gotte und vom Reiche von Anfang an geredet haben, so von der Nachfolge viel weniger oder fast gar nicht. Zwar hat mich persönlich gerade dieses Eine stets im Innersten bewegt, beunruhigt, getrieben, aber *geredet* habe ich davon nicht oder nur sehr nebenbei. Es war mir zu hoch.<sup>1)</sup> Ich wollte

<sup>1)</sup> Ich darf zur Illustration dieses Sachverhaltes auf ein Erlebnis hinweisen. Als ich im Frühling des Jahres 1914 einige Wochen im Browning-Settlement, mitten in den Slums (den „Sumpfstätten“) von Südlondon, lebte, legte mir eines Tages dessen Leiter, Herbert Stead, ein mächtiges Buch vor, in das sich solche eintragen mußten, die erklärten, „followers of Christ“, Nachfolger Christi, sein zu wollen. Es standen darin, wenn ich mich recht erinnere, auch Namen wie Keir Hardie, Macdonald und Henderson. Stead erwartete, daß ich ohne weiteres auch meinen Namen herstelle und war sehr erstaunt und betroffen, als ich mich weigerte, das zu tun. Meine Erklärung, das sei mir zu hoch, es sei freilich auch mein höchstes Ziel, ein Nachfolger Christi zu sein, aber mich als solchen einzuschreiben, hindere mich eine starke Scheu, befriedigte ihn offenbar nicht. Dieses Größte aber lassen manche Pfarrer bis auf diesen Tag fünfzehnjährige Buben und Mädchen versprechen!

darüber mehr als einmal predigen, „aber der Geist wehrte es mir“. Es kam dann aber doch die Zeit, wo es mir nötig schien, gerade diese Lösung für unsere Sache mit allem mir möglichen Nachdruck geltend zu machen. So in meinem im Jahre 1926 an der religiös-sozialen Jahresversammlung in Romanshorn gehaltenen Vortrag: „Unsere persönliche Lebensführung im Dienste des Reiches Gottes“ und besonders auch damit, daß ich einem meiner Hauptbücher den Titel gab: „Das Reich und die Nachfolge“.

Also das *Wort* war nicht von Anfang an da. Wohl aber — dies sei in aller Demut gesagt! — die *Sache*. Auch unser Verhältnis zur sozialistischen Arbeiterschaft stand unter diesem Zeichen. Welch ein erbärmliches Mißverständnis war und ist es, zu meinen, wir, das heißt eine große Zahl von uns, seien in die Sozialdemokratie eingetreten vielleicht gar in der Meinung, dort das Reich Gottes zu finden oder etwa, sie als Werkzeug für die Herbeiführung des Reiches Gottes zu benutzen. (Die gleiche, ja noch schlimmere Erbärmlichkeit hat meinen Gang vom Zürichberg nach Außersihl mißdeutend begleitet.) Nein, wir sind nicht nur für die Sozialdemokratie eingestanden, so lange wir nicht darin waren, sondern sind als Genossen zu ihr gegangen in der Nachfolge Jesu, der ein Genosse der „Zöllner und Sünder“ geworden ist. Wir sind nicht in die Sozialdemokratie gegangen wegen ihrer Vortrefflichkeit, sondern aus dem genau entgegengesetzten Grunde: wegen all den Mängeln, die auf ihr lasteten. Wäre sie eine ideale Vertretung dessen gewesen, was von Gott aus ihr Sinn war, dann wären wir nicht zu ihr gegangen. Allerdings muß stark betont werden, daß wir auch nicht etwa aus einer Art von pharisäischem Hochmut zu ihr gegangen sind, um sie zu bessern, um ihr unsere eigene Vorbildlichkeit zu bringen. Nein, wir gingen aus *Liebe* zu ihr, aus Liebe zum *Proletariat*, aus dem tiefen Empfinden der Zugehörigkeit Christi zum Proletariat, nicht in Selbstgerechtigkeit, sondern in dem starken, demütigenden Gefühl der *Schuld* gegen es, die wir mit dem Christentum trugen. *Wir gingen hin, um Zeugnis dafür abzulegen, daß die Sache des Proletariates die Sache Christi sei.* Das war und ist es; wer es nicht sieht, ist blind, und wer es leugnet, ist nicht in der Wahrheit.

Freilich muß auch hier noch eine Erläuterung angebracht werden. Die Sozialdemokraten waren *damals*, als wir zu ihnen gingen, in den Augen des geistlichen und weltlichen Pharisaismus und waren zum Teil in ihren eigenen Augen wirklich „Zöllner und Sünder“. Sie repräsentierten wirklich noch das Proletariat. Darum gingen wir zu ihnen. Heute gilt das von ihnen leider nicht mehr. Sie sind in die Bahn der Bürgerlichkeit eingeschwenkt. Darum *mußten* wir sie verlassen. Es lag nur in der Logik der Dinge. Denn wir konnten Jesus wohl für das Proletariat, für die „Zöllner und Sünder“, in Anspruch nehmen, aber nicht für eine bloße Partei und am wenigsten für eine im Wesen bürgerliche, wäre sie auch eine radikale „linke“ Reformpartei.

Aber diese Wendung ändert an dem Sinne unserer Lösung von der Nachfolge nichts. Wir gehören zu denen, die *unten* sind, zu denen, die geächtet sind, zu den Brüdern und Schwestern der Tiefe; wir gehören zu dem, was *wirkliches Proletariat* ist; wir gehören zum *Volke*. Denn Christus gehört zum Volke. In *jeder* Beziehung gehört zum Reich die Nachfolge, und es ist die tiefste Hoffnung und die innigste Ueberzeugung des Schreibenden, daß aus der Not und Gärung der Zeit, auch der sittlichen, in Verbindung mit dem Reiche die Nachfolge in großem Stile wieder das werde, was sie in der Sache Christi und für sie sein soll.<sup>1)</sup>

5. Aehnliches ist von unserer vierten Lösung zu sagen. Sie lautet: die *Gemeinde* oder genauer: die *neue* Gemeinde. Die Sache ist immer dagewesen (ich darf zum Beispiel an meine Schrift: „Die Erlösung durch die Liebe“ erinnern), aber das Wort, oder die Lösung, ist erst spät aufgetreten. Ja, ich muß hier hinzufügen, daß Sache und Lösung stark etwas sind, was mir persönlich anliegt.

Es gehört zur religiös-sozialen Bewegung bekanntlich ein gewisser Kampf, der von der Wahrheit des Reiches und dem neu verstandenen Christus aus auch gegen Religion, Christentum, Theologie, vor allem aber gegen die *Kirche* geführt wird. Aber dieser Kampf bedeutet ja nicht etwa, daß wir aus einem übertriebenen Individualismus das Recht und die Notwendigkeit der *Gemeinschaft* leugneten und *darum* die Kirche bekämpften. Wir tun das, soweit wir es tun — es tun es nicht Alle gleich intensiv! —, gerade, weil uns diese zu *wenig* Gemeinschaft oder besser: Gemeinde bedeutet. Was wir ersehnen und erstreben, ist eine wirkliche Gemeinde Christi, eine Gemeinde, die nicht bloß eine Organisation der Religion und für die Religion wäre, sondern eine Gemeinschaft, welche die Sache Jesu, und das ist die Sache Gottes, in der Welt auf sich nähme, eine Gemeinde, welche das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu ihrem Tat- und Wortbekenntnis machte. Dieser Gemeinde, nicht dem, was man gemeinhin „Kirche“ nennt, gilt nach unserer Ueberzeugung alles, was im Neuen Testamente, und besonders durch Jesus, von der Vollmacht, wie von Sinn und Aufgabe der Gemeinde gesagt ist. Sie bildet den Gipfel alles dessen, was wir auf der Linie der Verbindung von „Religiös“ und „Sozial“ erstreben und ersehnen.

So gesellt sich zum Reich des lebendigen Gottes und Christus und zur Nachfolge Christi die Gemeinde, und zwar die *neue* Gemeinde.

---

<sup>1)</sup> Daß auch *Karl Barth* das nun, auf seine Art, erklärt, ist mir eine große Freude. Auch *Albert Bitzius* würde, dessen bin ich sicher, herzlich zustimmen.

### 3. Was haben wir ausgerichtet und was nicht?

Im Angesicht dieser Skizze dessen, was wir geglaubt und gewollt haben, wie auch heute glauben und wollen, deren Richtigkeit sich auf alle Art ausführlich beweisen ließe, müssen nicht nur gewisse Irrtümer oder gar bewußte Entstellungen und auch gewisse Einseitigkeiten der Auffassung unserer Sache dahinfallen — so weit der Wahrheitswille reicht —, sondern muß auch anerkannt werden, daß es sich um eine große, ja gewaltige Sache handelt. Aber wenn das geschieht, erhebt sich mit einer gewissen Notwendigkeit die Frage: „*Aber was habt ihr denn ausgerichtet?*“

Es ist eine heikle und eine schwierige Frage. Man könnte sie a limine mit der Erklärung abweisen, daß es eine *falsche* Frage sei. Denn auf den *Erfolg* komme es für die Wertung einer solchen Sache nicht an. Vielmehr sei nach Jesu Weisung selbst eine Sache, so gut wie der einzelne Mensch, nicht nach dem zu beurteilen, was sie *ausgerichtet*, sondern nach dem, was sie *gewollt* hatten, nicht darnach, ob ihr die Geister untertan geworden, sondern ob ihre Namen im Himmel angeschrieben seien (vgl. Lukas 10, 20).

Aber auch abgesehen von diesem Bedenken, das sich gegen die ganze Fragestellung richtet, ist die Beantwortung mit Schwierigkeiten belastet. Nicht nur besteht die Gefahr, daß man, wenn man seine eigene Sache beurteilt, ihren Erfolg in Hochmut überschätzt oder auch in Kleinmut unterschätzt, sondern es lassen sich auch Erfolg und Mißerfolg schwer abschätzen. Namentlich kann es Erfolg geben, der sich ins Unsichtbare verliert. Man kann vielleicht sehen, was auf den Weg gefallen ist, was auf steinigen Boden, was unter die Dornen, aber nicht, was auf einem guten Boden Frucht getragen hat dreißig-, sechzig-, hundertfältig. Oder tragen *wird!* Denn vergessen wir zweierlei nicht: Die religiös-soziale Bewegung ist gerade in bezug auf ihr Wesentlichstes nicht abgeschlossen, vielleicht sogar erst in den Anfängen begriffen, jedenfalls wird man über ihren Erfolg oder Nichterfolg erst später mit einiger Sicherheit urteilen können.

Wenn wir dennoch den Versuch machen, die Frage zu stellen und eine Antwort zu geben — *eine* Antwort, wenn auch vielleicht nicht *die* Antwort —, so nur darum, weil diese Frage von Anderen doch gestellt und beantwortet wird und weil sich dabei Irrtümer anhäufen, welche für die Lösung des Problems, um das es sich in diesen Ausführungen über die theologisch-kirchlichen Parteien handelt, ein schweres Hindernis bedeuten.

Ich möchte den Stier bei den Hörnern fassen, mit andern Worten: ich möchte mich an den Hauptpunkt halten, auf den es ankommt, und in Uebereinstimmung mit dem, was ich über ihre Problematik ausgeführt habe, die Frage nach dem, was wir ausgerichtet und nicht ausgerichtet haben, so stellen, wie sie allein gestellt werden muß: *Haben*

*wir das Problem richtig gesehen oder nicht?* Haben wir die Lage und Aufgabe der Sache Christi richtig gedeutet oder nicht? Haben wir Gott verstanden oder nicht?

Welches war und ist denn unsere Ausgangsthese? Es war und ist die, daß Gottes Weg und Wille sich heute in der politisch-sozialen Gärung, in der Weltnot und der Gottesverheißung über ihr offenbare; daß dies der Ort sei, wo heute Gott in Gericht und Gnade hervortrete; daß dies, zurückhaltender, aber im gleichen Sinne gesagt, die Stelle sei, wo Gott anpoche und Antwort fordere; daß hier sich die Krisis der Sache Christi kund tue, aber auch ihre Erneuerung einsetze.

Und nun stelle ich die Frage: Haben wir hierin recht gesehen, recht gehört, recht gedeutet oder nicht? Die Antwort kann für jeden, der Augen hat, um zu sehen und Ohren, um zu hören, nicht zweifelhaft sein. Dann aber ist über Recht und Wert unserer Sache schon entschieden. Denn auf diesen Punkt allein kommt es an. Auf diesen Punkt allein ist es in der Geschichte der Sache Gottes immer angekommen. Es ist immer darauf angekommen, daß das lebendige Wort Gottes: „Das Reich Gottes ist genaht; kehret um und glaubet der Botschaft“ in der Gottesstunde recht verstanden und verkündigt wurde.

Das ist unsere Leistung. Nein, es ist nicht unsere Leistung — was waren und sind wir? —, aber es ist das, was auszurichten Gott uns, *wie auch Andere*, beauftragt hat.

Es erscheint fast unnötig, nach dieser zentralen und entscheidenden Antwort noch ins Einzelne zu gehen, an anderen wichtigen Punkten die Frage nochmals zu stellen und die Antwort zu geben. Und doch ist zur Klärung der Lage wohl gut, wenn es geschieht.

Man wirft uns ein *Scheitern* besonders gerne auf der *politisch-sozialen* Linie vor, in bezug auf den *Sozialismus* oder den *Antimilitarismus*, oder das Letztere positiv ausgedrückt in Bezug auf die Sache des Friedens.

Ich möchte in meiner Antwort diesmal versuchen, von den nebenfächlichen Positionen zum Hauptpunkte vorzudringen. Wobei die im Vergleich zu der Hauptposition nebenfächlichen Punkte an sich noch wichtig genug sind.

Erste Frage: Haben wir in bezug auf die Gestaltungen der *Politik* im Großen und Allgemeinen, in bezug auf ihren Sinn von Gott aus und ihr Verhältnis zu Christus, wesentlich geirrt? War etwa unsere Lösung, daß es sich dabei um den Kampf zwischen Cäsar und Christus handle, oder auch um den Kampf zwischen Baal und Jahve, falsch? War etwa unser Anarchismus, das heißt unser Kampf gegen den Absolutheitsanspruch des Staates, falsch? War es falsch, wenn wir in der ganzen politisch-sozialen Weltgärung einen Kampf, und zwar einen entscheidenden, zwischen Gott und Welt, Gottesreich und Weltreich erblickten? Sind wir darin von der Entwicklung der Dinge, höher gegriffen, von Gott selbst desavouiert worden? Und wenn wir gegen

*Krieg und Militarismus* Christus stellten — denn das war und ist der Kern unseres Antimilitarismus —, war und ist das falsch? Wenn wir in diesem Kampfe vorläufig unterlegen sind, ist das ein Fiasko unserer Sache, wie triumphierend gewisse Feldprediger und Hoftheologen des Mars erklären? Hat Christus am Kreuze Fiasko gemacht, weil er im Augenblick unterlegen ist? Ist die Sache des Friedens nicht vielmehr, in gewissem Sinne, wieder das Zentralproblem unserer Zeit?

Kommen wir auf dieser Linie vom Allgemeineren ins Speziellere, so stelle ich die Frage: Und die *Schweiz*? Haben wir etwa in unserem Verhältnis zur Schweiz einfach das Richtige verfehlt? Wer hat in der großen Krise der Schweiz von 1914 bis 1920 das Auseinanderfallen der Schweiz in den Gegensatz von welscher und deutscher Schweiz und in den Gegensatz von Arbeiterschaft und Bürgertum verhindert? Sicher nicht *nur* wir, aber vor allem doch wir — das kann kein Wissender und Ehrlicher leugnen. Und wer hat die Schweiz an ihren Sinn und ihre Bestimmung erinnert, wer ihr den Weg in die Zukunft gezeigt? Sicher nicht nur wir, aber wir in erster Linie — auch das ist eine klare Tatsache für Alle, welche der Wahrheit die Ehre geben wollen. Und auch heute stehen gerade wir — wenn auch wieder nicht *nur* wir — an der Stelle, wo in schwerem Kampf die richtende und rettende Wahrheit vertreten wird.

Aber nun sind wir erst zu dem Hauptpunkte und Hauptproblem dieser Linie gelangt: Und unsere Stellung zum *Sozialismus*? Haben wir hier Fiasko gemacht? Allgemein: Haben wir die Bedeutung des Sozialismus etwa falsch eingeschätzt? Das schien eine Weile so — sieht es jetzt auch so aus? Haben wir die *Sozialdemokratie* fälschlicherweise vor ihrem Irrweg gewarnt? Haben wir den Sinn und die Bedeutung des *Kommunismus* falsch beurteilt? Höchstens, daß wir gegen Rußland auch ein wenig zu skeptisch gewesen sind!

Aber nun das auf dieser Linie Wichtigste: *Und die Stellung von Sozialismus und Sozialdemokratie zu Religion und Christentum?* Sind wir hier durchgedrungen?

Ich frage: Mit *was* durchgedrungen? Doch vor der Antwort noch eine Bemerkung. Man tut oft, als ob wir auf der sozialistischen Seite überhaupt nicht gehört worden seien. Nichts ist falscher als das. Wir sind mehr gehört worden, als uns hören zu lassen möglich war. Die Nachfrage hat das Angebot übertroffen. Wir haben zeitweilig auch einen großen *politischen* Einfluß auf die Partei gehabt, einen Einfluß, den die „Bonzen“ fürchteten. Eine religiös-soziale Konferenz in Basel wurde, als dieser Einfluß auf dem Höhepunkt stand, in dem kommunistischen Organ, das damals der „Vorwärts“ war, mit dem Artikel begrüßt: „Ragaz ante Portas!“ Wenn das anders geworden ist — und es ist ja anders geworden — dann handelt es sich also nicht um ein Fiasko dieser Art, sondern es handelt sich um einen *Kampf um die Seele des Sozialismus und der Arbeiterschaft*, einen Kampf mit zum Teil gro-

ßem Erfolg, wie zum Beispiel die Verhinderung des Eintritts in die Dritte Internationale, der damals eine Katastrophe der schweizerischen Arbeiterbewegung wie der Schweiz gewesen wäre, einer war — um einen Kampf, der auch nicht abgeschlossen ist. Denn gerade jetzt eröffnen sich neue Perspektiven, Perspektiven auf eine Bewegung hin, worin das „Religiöse“ und das „Soziale“, worin, größer und originaler ausgedrückt, Gott und das Brot, Christus und das Volk sich in gewaltiger Gärung und Bewegung auf neue Art verbinden werden.<sup>1)</sup>

#### Aber die Religion? Das Christentum?

Auch hier zuerst eine vorläufige Bemerkung. Es ist von vornherein eine Oberflächlichkeit, vorauszusetzen, wir Religiös-Sozialen hätten die sozialistische Arbeiterbewegung, hätten den Sozialismus einfach zu Religion und Christentum, wenn nicht gar zur Kirche, zurückführen sollen. Erstens wollten wir das gar nicht — nicht Religion und Christentum oder gar Kirche war unser Ziel; zweitens aber wäre es auch nicht möglich, Sozialismus und Arbeiterschaft unabhängig von der geistigen Gesamtlage in ein richtiges Verhältnis zu Christus zu bringen, weil dafür, nach unserer eigenen Voraussetzung, die Gesamterneuerung der Sache Christi nötig ist, weil das einen Teil dieser Gesamterneuerung bildete, auf die wir bloß hinweisen und hinarbeiten konnten.

Aber Eins ist geschehen, und das ist das Entscheidende: *Wir haben gezeigt, daß der Sozialismus, recht verstanden, eine Sache Gottes, eine Sache Christi, eine Sache der Bibel ist. Es hat sich in uns* — bei all unserer Schwachheit — *Christus zum Proletariat bekannt*. Nicht nur in uns — aber auch und stark in uns. Das ist geschehen. Das aber war und ist eine große Sache. Und das geht weiter. Anders gewendet: *Wir haben Christus von der Welt des Kapitalismus und der Bürgerlichkeit getrennt*. Diese Trennung ist endgültig. Wer wagte unter uns noch im Namen Gottes zum Kapitalismus zu stehen? Und doch war dies einst, als wir unseren Kampf begannen, weithin noch fast selbstverständlich.

Aber noch umfassender ausgedrückt: *Jene selbstverständliche Verbindung zwischen Christus* (dem falsch verstandenen) *mit der Welt des Bestehenden, ja oft sogar mit der Reaktion, die ein solches Verhängnis der Sache Christi gewesen ist, haben wir zerrissen*, und sie bleibt, trotz allen Rückschlägen, zerrissen; wir haben, draftisch gesprochen, Christus von der Reaktion losgerissen und ihn mit der Revolution verbunden, mit der Revolution Gottes, der Revolution Christi, welche das Reich Gottes bedeutet.

Das alles ist getan. Das alles ist ausgerichtet. Gott hat es getan —

<sup>1)</sup> Es darf auch daran erinnert werden, daß das sozialistische Programm: „Die Neue Schweiz“, das sich nun als für den schweizerischen Sozialismus rettend erweist, nicht bloß den Titel meines Buches „Die Neue Schweiz“ trägt, was kein Zufall ist, sondern im wesentlichen angeregt wurde, und zwar zugestandenermaßen, durch das religiös-soziale „Sozialistische Programm“ von 1918, das damals, wo man die Welt schon in der Tasche zu haben meinte, von der offiziellen Sozialdemokratie hochmütig ignoriert worden ist.

wir aber haben ihn nicht falsch verstanden. Es ist noch nicht vollendet, aber die Bresche ist da, die Bahn ist geöffnet.

Ich habe mich mit meiner Antwort auf die mehr oder weniger falsch gestellte Frage, was wir ausgerichtet hätten, zuerst auf die Linie gestellt, die wir durch die Stichwörter „politisch“ und „sozial“ mehr andeuten als völlig charakterisieren können. Aber das ist ja nicht die tiefste Linie. Wie ist der Sachverhalt auf der Linie, die wir mit dem Stichwort „religion“ noch ungenügender charakterisieren?

Erinnern wir uns daran, daß unser Ziel die Erneuerung der Sache Christi ist, nicht nur in dem, was wir Praxis nennen können, sondern auch in dem, was wir mit „Denken“ noch ungenügender kennzeichnen und was wir durch *Erkenntnis* besser ausdrücken. Was wir auf dieser Linie wollten und wollen, ist eine neue Erkenntnis Christi, der Bibel, des Menschen, der Welt, der Geschichte — zusammengefaßt: eine neue *Erkenntnis Gottes*. Sie drückt sich aus in den Lösungen: der lebendige Gott, das Reich, die Nachfolge, die neue Gemeinde. Darin war und ist die Revolution des Christentums wie die Revolution der Welt beschlossen.

Und nun — was haben wir darin ausgerichtet?

Ich frage wieder zuerst: *Haben wir das Problem richtig gestellt?* Wer kann das leugnen? Ist das nicht jetzt die allgemeine Erkenntnis und Empfindung? Ist nicht das Erwachen da? Vollzieht sich nicht, wenn auch langsam, die Revolution des Christentums?

Wir haben, von der Erkenntnis des lebendigen Gottes und seines Reiches aus, nicht ohne starken Einfluß von Blumhardt her, uns wieder der *Bibel* zugewendet. Wir haben sie mit neuen Augen gesehen und sind auch damit noch nicht fertig. Wir haben in ihr wieder die *Offenbarung* gesehen, und zwar eben die des lebendigen Gottes und seines Reiches, die etwas Grundanderes sind als Religion, Christentum, Kirche, Theologie und Frömmigkeit. Wir haben darin und von ihr aus auch unmittelbar das *Wunder* im echten Sinne des Wortes verstanden. *Gott* ist uns nicht mehr Idee oder Dogma, sondern der weltüberlegene, lebendig schaffende Gott, dessen Tat die wirkliche Geschichte bedeutet. *Christus* war und ist uns nicht mehr das verkörperte Dogma der Orthodoxie, aber auch nicht mehr die verkörperte Idee des eigentlichen Liberalismus, sondern das fleischgewordene Wort des Johannesevangeliums, das Reich Gottes als Mensch verkörpert und darin Gottes Menschwerdung. Und das Ziel der ganzen Geschichte die *Gerechtigkeit des Reiches Gottes*, der Sieg über alle Mächte des Widergöttlichen, nicht nur über Schicksal, Schuld und Tod des Einzelnen, sondern auch über Schicksal, Schuld und Tod der Welt, alles symbolisiert in Weihnachten, Charfreitag, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten — und doch nicht schon ganz verwirklicht, sondern auf die volle Verwirklichung auschauend, auf den neuen Himmel und die neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt, als Aufgabe aber übernommen von einer

neuen Gemeinde, einer Gemeinde des Reiches Gottes, statt der Kirche, und von einer neuen Nachfolge an Stelle einer „christlichen Moral“.

Das ist jene letzte und tiefste Revolution, die wir geschaut haben und schauen und die wir als letzten und tiefsten Sinn der Weltbewegung verstehen.

Was hat sich davon *verwirklicht*? Wieder unterscheide ich zwischen dem, was Gott tut und dem, was die Menschen ausrichten.

Wer will leugnen, daß Gott in diesem Sinne am Werke ist?

Was aber die mehr vom menschlichen Boden aus gesehene Entwicklung betrifft, so möchte ich darüber Folgendes sagen.

Wieder möchte ich erklären: Keiner, der etwas von den Dingen weiß und einigen Wahrheitswillen besitzt, kann behaupten, daß der Stoß, dessen schwache Werkzeuge wir waren und sind, ohne große, ja umwälzende Wirkung geblieben sei. *Es sieht in Theologie und Kirche — trotz allem — heute anders aus als im Jahre 1906*, in das wir den Beginn der religiös-sozialen Bewegung auf dem schweizerischen Boden verlegen dürfen.<sup>1)</sup>

Wir sehen doch alle Probleme mit neuen Augen. Besonders steht das Wort vom *Reiche Gottes* als Zentrum der Bibel und der Christus-wahrheit ganz anders da als vorher. Erst jetzt steht es als Zentrum da. Und das ist die große, die unabsehbar große Revolution des Christentums und der Welt. Es ist der Durchbruch zu einem neuen Aeon. Erst jetzt blicken wir auf Christus *vorwärts* und nicht bloß auf Christus *rückwärts*.

Freilich stellt sich hier auch die große Zweifelsfrage ein: Ist die Erneuerung des „theologischen Denkens“ denn von den Religiös-Sozialen ausgegangen und nicht von der „*neuen*“ oder „*dialektischen Theologie*“? Ist aber durch diese nicht die Botschaft vom Reiche Gottes wieder von der „Rechtfertigung aus dem Glauben allein“ verdrängt worden, aus der Botschaft vom lebendigen Gott eine neue Orthodoxie, aus der Gemeinde eine neue Kirche und aus der Prophetie ein neuer Klerikalismus geworden? Und ist nicht die religiös-soziale Bewegung von den meisten Kanzeln und Kathedern eben durch die „*neue Theologie*“, die „*dialektische Theologie*“ verdrängt und in den Winkel gedrückt worden?

Ich antworte: Man vergesse nicht, daß die „*neue*“ oder „*dialektische Theologie*“ aus der religiös-sozialen Bewegung hervorgegangen ist. Das liegt ja klar zutage und ist für sie wahrhaftig keine Schande. Es handelt sich hier nicht um Prestigefragen, sondern um sachliche Entwicklungen, die weit über Ruhm oder Nicht-Ruhm der Menschen hinausgehen. Es ist der Sinn dieser „*neuen*“ oder „*dialektischen Theolo-*

<sup>1)</sup> Ich denke dabei an die erste, noch mehr vertrauliche religiös-soziale Konferenz in Degersheim. Auch fällt das Erscheinen von Kutters „Sie müssen“, meiner Schrift: „Das Evangelium und der soziale Kampf der Gegenwart“, wie die Gründung der „Neuen Wege“, ungefähr in diese Zeit.

gie, daß sie gewisse „theologische“ Ansätze, die in der ursprünglichen religiös-sozialen Bewegung schon sehr ausgeprägt vorhanden waren, weiter ausgearbeitet und stark akzentuiert hat. Sie ist dabei ebenso selbstständig gewesen wie etwa wir Andern gegenüber Blumhardt und sonstigen Meistern. Sie ist aber dadurch charakterisiert, daß sie „theologische“ Gedanken, die bei der ursprünglichen religiös-sozialen Bewegung in einem größeren Zusammenhang lebten, mit starker Einseitigkeit bloß auf der theologischen Linie verfolgte und auf der einen Seite in eine neue Orthodoxie hinein oder doch in die Nähe einer solchen geriet, auf der andern aber die ganze Revolution der Welt ablehnte und in die Reaktion hinein oder doch in deren Nähe gelangt ist. Es liegt mir jede Lust zu Polemik gegen die „neue“ oder „dialektische“ Theologie ferne, und was ich weiter sagen werde, wird den Schein einer solchen vollends aufheben, aber diese Feststellung ist notwendig und wird von den aufrichtigen Vertretern dieser Theologie schwerlich bestritten werden können.

Aber diese Seitenentwicklung ist nicht das letzte Wort. Einmal: Das Wort vom lebendigen Gott und vom Reiche ist doch stehengeblieben und hat seine umwälzende Wirkung getan. Sodann: Es bricht heute ganz offenbar neu hervor. In allerlei, auch in irrigen Formen. Jene „theologische“ Bewegung ist, soweit sie davon abzuführen schien und auch zum Teil abführte, als ein *Intermezzo* zu betrachten. Ueber dessen Wert und Notwendigkeit mag man in Freundschaft verhandeln.<sup>1)</sup> Und nun meine ich mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß der Strom und Vulkan der Hauptbewegung, Erneuerung der Sache Christi, die als Revolution Gottes mit verstärkter Gewalt neu hervorbrechen werde. Niemand hat ein Recht, zu behaupten, daß wir mit dieser Hoffnung und Erwartung Fiasko gemacht hätten.

Und noch Eins: Ich habe mit meiner Fragestellung und Beantwortung mehr *schweizerische* Verhältnisse und Entwicklungen im Auge gehabt. Aber es ist nicht zu vergessen, daß die religiös-soziale Bewegung, so wie wir sie verhandeln, zwar stark von der Schweiz ausgegangen, aber weit über ihre Grenzen hinausgegangen ist, mehr oder weniger über die ganze Welt hin. Freilich dann nicht überall von der Schweiz aus. Ich nenne nur *ein* paradoxes Beispiel: Sun-Yat-Sen, der gewaltige Reformator Chinas, ist ein religiöser Sozialist gewesen, wie es — das ist ein zweites Beispiel — Wallace, der gegenwärtige amerikanische Vizepräsident ist, der nun zum Nachfolger Sun-Yat-Sens fliegt. Die religiös-soziale Bewegung ist wie ein Erdbeben von Gott her überall gespürt worden, sie ist wie ein Frühling von Gott her überall aufgeblüht. Um aber zum Einfluß gerade der schweizerischen Bewegung zurückzukehren, so hat von dem wichtigsten Ereignisse der offiziellen

<sup>1)</sup> Ich habe einen solchen Versuch in jenem an der Theologenkonferenz in Bad Lauterbach gehaltenen Vortrag wie in dem in Bad Caub am Rhein gehaltenen gemacht.

Geschichte der Sache Christi in der neuesten Zeit, der *Stockholmer Konferenz*, deren Tochter dann die Oxford Konferenz war, einer ihrer bedeutendsten Teilnehmer erklärt, sie wäre ohne das, was in der Schweiz und von der Schweiz her geschehen sei, nicht möglich gewesen. Und etwas von diesem großen Stoß wirkt überall nach; ganz hat dieser Gottesfrühling mit seinen Blüten und Knospen durch die auch über all das hereingebrochene Katastrophe des neuen Weltkrieges nicht verschüttet werden können.

#### 4. Das Versagen und sein Sinn.

Das mußte gesagt werden, zur Vertreibung der Nebel des Irrtums, des ungewollten und gewollten Mißverständnisses der religiös-sozialen Sache. Das *war* diese Sache, und das *ist* diese Sache, und das hat sie ausgerichtet. Und ich füge hinzu: *E s g i b t k e i n e n a n d e r n W e g i n d i e Z u k u n f t .*

Aber nun kommt die Ergänzung zu diesem Tatbestand, die verhindert, daß man in dieser doppelten Feststellung einen Selbststruhm erblicke.

Wir müssen, wie beim religiösen Freisinn (um nur diesen zu nennen), unterscheiden zwischen der Wahrheit einer Sache und ihrer Verwirklichung. Um es einfach und doch angemessen auszudrücken: *A u c h i n B e z u g a u f d i e r e l i g i ö s - s o z i a l e S a c h e s t e h e n w i r v o r e i n e m V e r s a g e n u n d i n g e w i s s e m S i n n e v o r e i n e m E n d e .*

Zwei Punkte sind es, an denen sich dem Schreibenden dieses Versagen vor allem darstellt, ein Nebenpunkt und ein Hauptpunkt.

Einmal: *E s i s t u n s n i c h t g e l u n g e n , d i e S c h w e i z u m z u g e s t a l t e n ,* ich meine, der Schweiz einen neuen Geist einzuhauen, die neue Schweiz nicht bloß zu verkündigen und zu zeigen, sondern sie auch zu schaffen, das heißt, eine geistige Macht zu schaffen, welche die Schweiz auf eine andere Bahn gebracht hätte als ihre jetzige ist. Das gilt nicht bloß von der Friedenssache, sondern von dem ganzen Problem, das Schweiz heißt. Die heutige Schweiz zeigt auf den ersten Blick und zum mindesten auf der Oberfläche nicht eine Spur davon, daß in ihr eine religiös-soziale Bewegung von solcher Stärke dagewesen ist. All unser großes, echtes und treues Mühen um Seele, Geist und Gestalt der Schweiz scheint wie nichts gewesen zu sein. Nun könnten wir wohl sagen, eine solche Schweiz zu schaffen, wie wir sie sahen und wie wir sie herbeiführen wollten, sei Sache *Gottes* gewesen und sei es noch, nicht *unsere* Sache und überhaupt nicht Menschensache. Das ist ja gewiß richtig, und wir haben es selbstverständlich nie anders gemeint. Aber es bleibt bestehen, daß es nun so ist, daß wir als Knechte und Handlanger Gottes, die wir sein wollten, dies nicht ausgerichtet haben. Und es ist ein großer Schmerz.

Das Zweite aber ist doch noch viel wichtiger und hängt überdies mit dem ersten zusammen wie umgekehrt: *E s i s t u n s n i c h t g e l u n g e n, d i e K i r c h e u m z u g e s t a l t e n* — wobei wir zunächst an die protestantische denken. Man wird es, mit einem Recht, seltsam finden, wenn ich diesen Satz ausspreche; denn wir haben ja gar nicht die Kirche umgestalten wollen, haben uns vielmehr im Namen des Reiches Gottes gegen die Kirche gewendet, sind zum Teil unkirchlich gewesen und geblieben, Einige auch antikirchlich. Ich muß mich daher genauer ausdrücken. An der Stelle, wo wir die Neue Gemeinde, die Gemeinde des Reiches Gottes sehen wollten, sei's als revolutionierte Kirche, sei's als aus dem Pfingstgeist neu geborene Gemeinde, steht die Kirche im *alten* Stil, steht sie so, daß man daran ebenso wenig als an der Schweiz einen Einfluß der religiös-fozialen Bewegung merken kann — außer da und dort in Gestalt einer machtlosen, wenn auch nicht bedeutungslosen Opposition. Wir wollten, um dieses Moment im Zusammenhang des Zweckes, den diese Ausführungen haben, besonders zu betonen, *das theologisch-kirchliche Parteiwesen aufheben* (das war ein nicht unwesentlicher Punkt unseres Programms — bedenkt es, ihr religiös-fozialen Gesinnungsgenossen!), und eine Zeitlang schien es auch aufgehoben. Wir wollten es nicht aufheben durch Kampf dagegen oder durch eine neue Partei, sondern durch seine Ueberbietung in einer den Parteikategorien überlegenen gemeinsamen Sache. Und nun — stehen nicht die alten Parteien wieder da: die freisinnige, die positive (und zwar beide nicht etwa in verjüngter und verbesserter Form), wozu die Dialektiker gekommen sind — und sind nicht die Religiös-Sozialen, gegen ihren Willen, in die Stellung einer neuen Partei gedrängt worden?

Das ist das Versagen im Ausrichten, welches dem Schreibenden am eindringlichsten entgegentritt. Es steht nicht im Widerspruch zu dem, was wir vorher von unserem Ausrichten in Bezug auf die Schweiz und die Kirche (wie die Theologie) festgestellt haben; es ist bloß die andere Seite des Bildes, die gesehen werden muß und ja auch reichlich gesehen wird.

Dieses Versagen wird aber noch deutlicher, wenn wir nach seinen *U r f a c h e n* fragen.

Das ist freilich wieder eine schwierige Aufgabe und eine heikle Sache. Es ist nicht leicht, die wirklichen und das heißt die tieferen Ursachen dieses Versagens zu erkennen und bis auf seine letzten Wurzeln zu gelangen. Der Schreibende darf gestehen, daß er in so mancher einsamen Tages- und Nachtstunde mit diesem Problem gerungen hat, vor Gott gerungen hat, ohne die vollgenügende Antwort gefunden zu haben.

Denn es gelten dafür folgende Gesichtspunkte. Einmal: Die Ursachen dieses Versagens liegen nicht einfach da, wo etwa die Gegner sie sehen, in unserem Verhalten zur Politik, speziell zum Sozialismus und zur Sozialdemokratie, oder zum Problem des Krieges in dem Sinne,

daß wir uns auf der sogenannten rein religiösen Linie halten und uns in diese Dinge nicht hätten einlassen sollen. Meine Antwort ist: Dann wären wir eben nicht die religiös-soziale Bewegung gewesen. Auch liegt die Sache ja so, daß wir gerade in diesem Punkte recht bekommen haben. Denn heute ist es ja eine weithin anerkannte Wahrheit, daß die Bekümmernis um das Problem der Politik im höchsten Grade einen Teil der Sache Christi bilden soll.

Man könnte aber den Fehler und damit eine Ursache des Versagens in der Art und Weise finden, worin wir unsere Sache *vertreten* hätten, und zwar sowohl in Bezug auf das Problem der Theologie und Kirche als auf das der Politik. Und wer von uns wollte leugnen, daß wir auf beiden Linien unsere Sache in äußerster menschlicher Mängelhaftigkeit vertreten und sicher auch da und dort noch besondere leichtere oder schwerere Fehler, ja sogar Sünden begangen haben? Ich wäre in der Lage, allerlei solche zu nennen. Aber entscheidend kann das nicht sein. Nur ganz große und wesentliche Fehler und Sünden, solche, die eine Verleugnung und Preisgabe unserer Sache bedeuteten, könnten eine entscheidende Bedeutung gehabt haben. Vielleicht werden wir auf solche stoßen! Aber in Bezug auf die gewöhnlichen Fehler und Sünden, die bloß mit unserer menschlichen Schwäche zusammenhängen, ist daran zu erinnern, daß sie noch bei keiner Sache, auch der höchsten und reinsten nicht, gefehlt haben, nicht einmal in der apostolischen Gemeinde, geschweige denn in der Reformation.

Das Gleiche gilt wohl auch von den rein persönlichen Schwächen, Mängeln, Fehlern, ja Sünden derer, die mehr oder weniger Träger der Bewegung gewesen sind. Gewiß waren solche vorhanden und sind es noch, und jeder, den es angeht, hat Ursache, sich darüber ernsthaft und ehrlich, vor Gott, Rechenschaft zu geben. Und doch, hat nicht auch das immer — den *einen* Fall ausgenommen, den ich nicht zu nennen brauche! — zu der Vertretung der Sache Gottes durch Menschen gehört? Das hat, um nur, mit Bedacht, dieses Beispiel anzuführen, auch in Möttlingen und Boll nicht gefehlt, um von Wittenberg, Zürich und Genf zu schweigen. Gott aber kann — und das gilt nun auch von den mehr sachlichen Fehlern und Sünden — auch das Unvollkommene, Schwache, ja Sündige, wenn es erkannt, bereut und gebüßt wird, segnen.

Wo also sind die letzten Ursachen dieses Versagens zu finden? Ich will versuchen, sozusagen von den Außenwerken her diesen wahren Ursachen oder *der* wahren Ursache — es ist ja vielleicht nur *eine!* — nahezukommen.

Dazu wieder eine Vorbemerkung. Es ist möglich, ja sogar nicht unwahrscheinlich, daß Freunde und Vertreter der religiös-sozialen Sache es ungehörig finden werden, wenn die Selbstkritik derselben, die wir nun vornehmen wollen, *öffentlich* geschieht, statt im vertrauten Kreise, noch abgesehen davon, daß ihnen dieselbe auch an sich wenig Freude machen könnte. Aber wenn ich mir erlaubt habe, Kritik an den *Andern* zu

üben, dürfte ich nun vor uns selbst Halt machen? Das ist freilich die Regel, aber ist es eine gute Regel? Was aber die Oeffentlichkeit dieser Selbstdkritik betrifft, so ist auf der einen Seite die im eigenen Kreise auch schon erfolgt, in steigendem, wenn auch nicht genügendem Maße, auf der andern Seite aber ist doch sehr zu wünschen, daß auch die Andern ihre Selbstdkritik in vollem Lichte vornehmen. Darin kommt schließlich die richtige Empfindung zum Ausdruck, daß die Wahrheit eine res communis, eine gemeinsame Sache ist. Und gerade *unsere* Sache soll ja, wie ich noch betonen werde, wieder auch eine Sache *Aller* werden.

Wir könnten nun, an diese Selbstdprüfung gehend, wenn es uns um Selbstdberuhigung zu tun wäre, die Schuld nach *außen*, auf die Umstände, abschieben. Dann würde sich vor allem Eines aufdrängen: die Katastrophe des *Weltkrieges*. Dieser ist tatsächlich auch zu einer Katastrophe der religiös-sozialen Bewegung geworden. Nicht nur hat sie in der schweizerischen Bewegung den Zwiespalt zwischen Kutter und uns Andern unheilbar gemacht, sondern sie hat vor allem die internationale Bewegung verschüttet. Diese war in vielen Ländern in einem mächtigen Aufstieg begriffen und hatte zum Teil ganz herrliche Aussichten, als die große Lawine des Faschismus und Nazismus und dann die Sintflut des zweiten Weltkrieges über sie hereinbrach. Darüber wäre vieles zu sagen!

Aber für die schweizerische Bewegung ist dieser Gesichtspunkt nicht genügend, trotzdem er auch für sie nicht ohne Bedeutung gewesen ist. Vielmehr möchte ich die Ursache des Versagens zunächst auf drei Linien finden.

Es liegt nahe, auch hier von einem zunächst mehr äußerlichen, das heißt sichtbaren und greifbaren Moment auszugehen. Ein solches ist ohne Zweifel die *m a n g e l n d e E i n i g k e i t* der Bewegung, die bis zu allerlei Spaltungen fortgeschritten ist.

Da ist zunächst als die wichtigste die schon angedeutete zwischen Kutter und uns Andern zu nennen. Auf sie einzugehen, ihre Motive, ihr beidseitiges Recht und Unrecht zu untersuchen, ist hier nicht der Ort. Das kann und soll vielleicht ein andermal geschehen.<sup>1)</sup> Nur das muß vielleicht festgestellt werden, daß der wirkliche Unterschied wie Recht und Unrecht nicht dort liegen, wo man sie etwa hinverlegt, am wenigsten natürlich wo die Verleumdung sie sucht. Sicher ist nur, daß diese Spaltung verhängnisvoll und zum Teil die Mutter der andern geworden ist. Jedenfalls stark derjenigen, die sich zwischen den „*Dialektikern*“ und uns entwickelt hat und von deren wesentlichem Charakter ich schon geredet habe. Aber auch in der weite-

<sup>1)</sup> Einen Versuch habe ich in jenem kurz nach dem Tode Kutters an der internationalen religiös-sozialistischen Konferenz in Caub am Rhein gehaltenen Vortrag: „Sinn und Entwicklung der religiös-sozialen Bewegung“ gemacht.

ren Entwicklung der Bewegung hat der Spaltpilz unaufhörlich sein Werk getan. Es bildete sich ein gewisser Gegensatz zwischen den „Neuen Wegen“ und dem „Aufbau“ heraus, der längere Zeit eine schlimme Rolle spielte und leider immer wieder auflebt. Er bezog sich einst auf die Akzentuierung des „religiösen“ und des „politischen“ Momentes der Bewegung und bezieht sich heute auf die Stellung zu den politischen Problemen, besonders zu den weltpolitischen. Es hat sich sodann die in unsrer Mitte entstandene Friedensbewegung, ohne sich von uns zu sondern, doch stark verfestigt. Dann hat sich eine Quäkergruppe (genauer: „Freunde der Quäker“) gebildet, die auch mehr oder weniger ein Sonderdasein führt. Und endlich hat sich das Schweizerische und Soziale unsrer Sache im Escherbund eine eigene Gestalt gegeben.

Man mag nun von den Spaltungen, die sich *innerhalb* der Bewegung vollzogen haben und vollziehen, erklären, sie bedeuteten nicht eine Schwächung, sondern eher eine Stärkung derselben. Denn einerseits brächten sie durch eine gewisse Einseitigkeit bestimmte Momente der gemeinsamen Sache stärker zur Geltung und andererseits gewännen sie damit für die Sache Menschen, die gerade für diese Seite derselben empfänglich seien, sonst aber ihr fremd blieben. Dem steht aber die andere und vielleicht doch gewichtigere Tatsache gegenüber, daß damit die geeinte Kraft sich zerplittet und damit die ganze Bewegung ihre Stosskraft verliert, daß aber diese aus der Spaltung entstandenen Gebilde mit ihrer Einseitigkeit auch selbst die Kraft verlieren, die sie aus dem Zentrum beziehen könnten und sollten. Groß ist auch die Gefahr, daß diese verschiedenen Gruppen sich in einer Isolierung versteifen und mit den andern oder mit der zentralen Bewegung in ein Konkurrenzverhältnis treten. Wie wir uns denn doch wohl ehrlicherweise die Gefahr nicht verhehlen dürfen, daß hinter dieser ganzen Spaltungs- und Zerplitterungstendenz auch viel Geltungsbedürfnis sowohl der Einzelnen als auch der Gruppen sich auswirken will.

Was aber noch wichtiger ist: Es mögen zu diesen einzelnen Gruppen wohl Leute kommen, welche für die religiös-soziale Bewegung direkt nicht zu gewinnen wären. Ist dann dieser damit gedient? Ist es nicht gerade das religiös-soziale Zentralproblem, vor das diese Leute gestellt werden sollen? Ist es nicht ein *Ausweichen* vor diesem in eine Spezialität hinein, was ihre Haltung bestimmt? Dieses Ausweichen aber — ist nicht das der Fluch? Ist es nicht fundamental wichtig — und zwar gerade für den vom Neutralismus gelähmten Schweizer —, daß er dem zentralen Problem *nicht* ausweicht, in irgendeinen schöneren und bequemeren Seitenweg hinein, der ihm eine Entscheidung im Zentrum erspart?

Aber dieser mehr peripherische, äußerliche und darum mehr sichtbare und greifbare Fehler (der auch zur *Sünde* werden kann) weist auf einen innerlichen, tiefer liegenden, zentraleren, ja vielleicht auf das Zentrum des Fehlers selbst hin. Es könnte eben so sein, daß die Einheit

im Zentrum selbst fehlte. Und das ist tatsächlich in nicht geringem Grade der Fall.

Welches ist denn das Zentrum der religiös-sozialen Sache? Es ist, wie ich gezeigt habe, die Erneuerung der Sache Christi, sich darstellend in der vierfachen und doch Einen Botschaft vom lebendigen Gott, dem Reiche Gottes für die Erde mit seiner Gerechtigkeit, der Nachfolge Christi und der neuen Gemeinde. Das stand, wenn auch zum Teil noch weniger entfaltet, besonders am Anfang. Es kam ja auch von Blumhardt her, und gerne sei nochmals anerkannt, daß die Posaune Kutters gerade in dieser Beziehung einen deutlichen Ton gab. Aber nun war es nicht so, daß alle, die sich um die religiös-soziale Sache scharten und daraus eine „Bewegung“ machten, sich mit klarem Bewußtsein und mit Entschiedenheit auf *diesen* Grund stellten. Viele zog einfach der neue Ton an und viele besonders unsere Stellung zur Politik, speziell zum Sozialismus. Das „Soziale“ war ihnen die Hauptfache, das „Religiöse“ nahmen sie bloß in den Kauf. Aus *diesen* Kreisen stammte damals die Klage über die „religiöse Verfeuchung“ des „Aufbaus“. Auch heute hat das infofern nicht aufgehört, als viele von unserer „politischen“ Haltung angezogen, aber von der „religiösen“ mehr oder weniger stark abgestoßen werden. Aber auch das Umgekehrte ist stets der Fall gewesen und auch bis auf diesen Tag: daß viele unser „Religiöses“ gerne annähmen, aber unserem „Sozialen“ (das „Politische“ eingeschlossen) fremd bleiben, es eher bedauern, wenn nicht gar daran Anstoß nehmen. Daß Beides zusammengehört und seine Einheit in einem tiefer (oder höher) gelegenen Zentrum hat, ist beiden Denkweisen nicht klar.

Und nun erinnern wir uns an unsere enge Bindung an den *Sozialismus* und die *Sozialdemokratie*. Diese war, als Ausfluß unserer zentralen Stellung, für uns ein Stück Nachfolge Christi. Aber für viele war der Sozialismus die Hauptfache und Christus bloß ein Anhang, wie für andere, auf die gleiche mehr äußerliche Art, das Christentum die Hauptfache und der Sozialismus bloß ein Anhang. Am stärksten kam (und kommt leider immer noch!) diese Anhangsauffassung in den Vereinigungen „sozialistischer Kirchgenossen“ zum Ausdruck. Zum mindesten nähren sie das Vorurteil, daß diese Auffassung die richtige sei. Diese Anhangsauffassung raubte unserer Sache die *Selbständigkeit* und damit einen großen Teil der Kraft. Als nun der Sozialismus in seine äußere und namentlich innere Verfallsperiode trat, übertrug sich dieser Zerfall auch auf einen Teil der religiös-sozialen Bewegung. Es war die Mauer weggefallen, an der sie sich, gleichsam als Epheu, emporgerankt hatte.

Aehnlich ging es mit der *Friedenssache*. Als diese ebenfalls zurücktrat, ihre Niederlage, ihren Stillstand erlebte, geriet der Teil der religiös-sozialen Sache, der sich darauf spezialisiert hatte, ebenfalls ins Leere.

Auf diesem Wege verlor die Bewegung einen großen Teil ihrer Kraft.

Dazu aber gesellte sich, damit natürlich auch verbunden, ein drittes Moment. Die Bewegung kam, besonders in der Schweiz, auch innerlich zu einem gewissen Stillstand. Man begnügte sich mit dem, was erreicht war; ungern vielleicht, aber man begnügte sich damit. Man behauptete dieses Stück Land, aber man dachte nicht mehr daran, es erobernd zu vergrößern. Man wurde eine „Fraktion“, vielleicht gar eine „Richtung“. Man hielt dem Erreichten Treue, aber es fehlte am Vorwärtschreiten. Es fehlte an dem Bewußtsein, daß unsere Sache nicht etwas statisch Festes und Fertiges sein darf, sondern als Bekenntnis zur Sache des *lebendigen* Gottes selbst etwas Lebendiges sein, dem Schritte des lebendigen Gottes nachgehen, auf seinen Weg, der immer wieder ein *neuer* Weg ist, achten, alte Formen aufgeben und neue annehmen muß. Man ruhte auf dem Vorhandenen aus, statt es zum Ausgangspunkt für Mehr zu machen. Man meinte, in dieser Ruhestellung warten zu dürfen, bis die Andern nachkämen. Man schenkte dem Bestand unserer Sache Glauben — einen vielleicht mit Skepsis verbundenen Glauben —, aber es fehlte an jenem *schöpferischen* Glauben, der eine „Zuversicht dessen ist, was man hoffet, ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht“. Man erwartete, daß die Dinge einem sozusagen auf dem Präsentierteller entgegengebracht würden und war enttäuscht, wenn das nicht geschah. Man sah bloß auf das, was *nicht* war, statt in jenem schöpferischen Glauben, der allein Glaube im Vollsinn des Wortes ist, aus dem Nichtsegenden das Seiende hervorzurufen, im Nichtsegenden das Seiende zu sehen. Der Apostel Thomas wurde vielfach, wenn auch unbewußt, unser Vorbild. Damit schwand natürlich der Blick für die Entwicklung, die trotz aller Enttäuschung und Niederlage unserer Sache unter Gottes Regiment dennoch nahm — dennoch! Und wie!

So ist, um das Gesagte zusammenzufassen, stark der *Geist* ausgeflossen. Das zeigte sich darin, daß das Leben der *Gruppen*, in denen unsere „Organisation“, nach allerlei Taftversuchen, sich verkörpert hatte, zum Teil so dürftig geworden ist, daß es einem flackernden, wenn nicht gar verlöschenden Lichtlein gleicht, wo es ein weithin leuchtendes Feuer sein könnte und sollte. Es fehlt nicht an großer Treue und Opferbereitschaft<sup>1)</sup>), aber an geisterfüllten und aktiven Menschen, die unsere Sache zu der Ihrigen machten und *selbständige* verträten. Man verläßt sich zu sehr auf einige Wenige, die alles tun (oder auch *nicht* tun!), man greift zu wenig selber an, betrachtet zu wenig diese Sache als eigenste Sache. Es ist eine gewisse Erlahmung eingetreten.

Es ist ein Versagen da. Aus diesen und vielleicht noch andern Grün-

<sup>1)</sup> Diese Opferbereitschaft zeigt sich oft in großartiger Weise, und zwar keineswegs bloß für die religiös-soziale Sache im engeren Sinne.

den. Es ist nicht ein Ver sagen der religiös-sozialen *Sache*. Dieser eröffnen sich vielmehr bessere Ausichten als je, im Osten, Westen und Süden, in der slawischen Welt wie in der anglofächischen, in China, in Indien und — wer weiß? — vielleicht sogar und erst recht in Deutschland. Sie wird die Saat sein, welche in das durch die Katastrophe weit aufgerissene Ackerfeld der Welt gestreut werden muß und wird, die einzige, welche Verheißung hat. Daraus entstehen neue, gewaltige *Aufgaben*, und auch diese bedeuten Verheißung. Daß vollends in der theologischen Welt der Schweiz sich etwas wie ein Eisbruch vollzieht, der für neues Leben Raum schafft, scheint eine deutliche Tatsache zu sein. Die Sache versagt nicht, sondern bloß die Bewegung, und zwar zunächst die schweizerische, genauer gesagt: die Bewegung, soweit sie mehr oder weniger *Organisation* ist. Aber nun frage ich: Sind die angegebenen Ursachen wirklich die letzten und tiefsten? Ist damit der Sinn, den dieses Ver sagen von Gott her hat, erschöpft oder doch richtig getroffen? Und ich komme zu einer paradoxen Antwort: *Dieses Ver sagen hat auch einen guten und hohen Sinn*. Denn nicht nur drückt sich darin aus, daß die religiös-soziale Sache nicht eine Sache von Menschen, sondern die Sache Gottes ist, sondern auch etwas anderes: daß die religiös-soziale Sache nicht Sache einer abgegrenzten Bewegung oder Richtung, wenn nicht gar Partei, sein soll, sondern eine allgemeine Angelegenheit der Gemeinde Christi und damit, vorläufigerweise ausgedrückt, aller Bewegungen, aller Richtungen, aller Parteien.

So war es, wie gezeigt worden ist, und so soll es wieder werden. Gerade durch das Ver sagen der Bewegung soll ihre Sache wieder allgemeine Sache werden. Mir ist die Verengung dieser Sache auf eine Bewegung im Sinne von einer „Richtung“ neben andern „Richtungen“ immer ein Schmerz gewesen, und sie wird es nur immer mehr. Ich bin für die möglichste Auflösung der religiös-sozialen *Bewegung* in die religiös-soziale *Sache*. Nicht in dem Sinne, daß wir das Wenige, was wir an Organisation haben, nun ohne weiteres auflösen sollten. Im Gegenteil! Die Bewegung sollte zunächst *aktiviert* werden durch neuen Geist und neue Solidarität, besonders durch eine neue Konzentration auf das *Zentrum*, eine neue Vertiefung in das Zentrum, eine neue Stärkung durch das Zentrum. Aber sie müßte sich mit neuem Geist der *Sache* zur Verfügung stellen, sich als solche an alle wenden, allen offen stehen, die Sache wieder allen zumuten, paradox ausgedrückt: die *Sache an alle zurückgeben*.

Ist das Utopie? Dann sei es Utopie! Es mußte dennoch gesagt werden. Es ist aber nach meiner tiefen Überzeugung und Empfindung die Utopie, welche der lebendige Gott verlangt und welche zum letzten und obersten Wollen der religiös-sozialen Sache gehört: zur Erneuerung der Sache Christi.

Damit bin ich aber auch auf den ganzen Sinn und Zweck dieser Aeußerungen über unsere theologisch-kirchlichen Richtungen und Par-

teien zurückgekommen. Sie tendieren auf die Aufhebung derselben hin. Ich habe zu zeigen versucht, daß diese Richtungen und Parteien alle an ein Ende ihres Weges gekommen sind. Dieses Ende aber führt zu einem Anfang: zu der Erneuerung der Sache Christi. Diese ist das Anliegen aller, muß es sein. Darin erfüllt sich auch das besondere Anliegen einer jeden.

Anders gesagt: Wir müssen durch die Erneuerung der Sache Christi über Parteien, Richtungen, sogar Kirchen hinweg der neuen Gemeinde Christi entgegengehen, welche das Reich Gottes in der Welt und in die Welt trägt und als Stellvertreterin Gottes seine Vollmacht der Weltüberwindung und Welterlösung hat. Diese Entwicklung muß sich nicht auf demonstrative und eklatante Weise vollziehen, etwa durch formelle Auflösung der Parteien und Organisationen, sie kann und soll sich in der Einstellung auf das Eine, was not ist, von selber machen. Ohne Forcierung. Ohne „Machen“. Und sie wird sich vollziehen.

Oder ist auch das bloße Utopie?

Ich weiß, da ich nicht naiv bin, genau, daß es wie Utopie aussieht. Und doch mußte ich es sagen, im Sinne eines letzten Wortes. Ich frage nicht, ob es einen äußeren Erfolg habe oder nicht. Ich bin ganz ohne Illusionen darüber. Aber ich bin felsenfest überzeugt, daß es Gottes Weg ist und — früher oder später, das tut nichts zur Sache — kommen wird. Es gibt im Reiche Gottes immer wieder Pfingsten, und ein neues Pfingsten wird kommen. Veni, Creator Spiritus!

Leonhard Ragaz.

## Die Jüngerschaft Christi

(Fortsetzung.)

V.

### Klug und ohne Falsch.

F. Ist die Aufgabe, die auf diese Art den Jüngern gestellt ist, nicht sehr schwer? Kann man dazu einfache Menschen brauchen? Sind dazu nicht doch sehr bedeutende und hochgestellte Menschen nötig?

A. Jesus antwortet darauf: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Darum seid klug wie die Schlangen und ungescheut („ohne Falsch“) wie die Tauben.“ (10, 16—17 a.)

F. Was bedeutet das Wort von den Schafen und den Wölfen?

A. Es ist paradox zugespitzt, wie Jesus gerne redet. Die Apostel sind ja wirklich sehr einfache Menschen. Sie sind kindliche Menschen, wie ja die Leute aus dem einfachen Volke meistens sind. Sie sind nicht geschult. Sie kennen die große Welt wenig. Sie haben keine Macht. Sie